Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 4

Artikel: Karl Stauffer-Bern, der Maler und Dichter
Autor: Züricher, U.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634285

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Stauffer-Bern, der Maler und Dichter

Zu seinem 50. Todestag am 24. Januar

In den Zeiten, in denen wirtschaftliche Nöte, politische Erregung, sportliche und militärische Ertüchtigung neben den Alltagsvergnügen das Herz der meisten erfüllen, werden Kunst und Künstler oft verdächtig angeschaut, wenn sie überhaupt beachtet werden. Und doch, wenn man rückblickend auf die Zeiten sieht, werden immer wieder Denker, Dichter und Künstler als besonders repräsentativ für die Völker hingestellt. Ist heute ein Volk in Not oder ist es gedemütigt, pflegt es seine Kulturtaten zu unterstreichen. Kultur als seelische Durchdringung und Gestaltung des Lebens wird eben als Blüte und Frucht der allgemeinen Menschheitsentwicklung gewertet, und jedes Volk unterstreicht in gewissen Momenten gern seinen Beitrag für die dauernden Güter. Es erinnert sich seiner religiösen Erneuerer, seiner Denker, Forscher, Erzieher, Dichter und Künstler. Gaben und entsprechende Äußerungsformen sind verschiedengestaltig. Entscheidend ist nur der volle Einsatz eines Lebens, die ganze Hingabe eines Kopfes und eines Herzens.

Wenn wir heute einen kurzen Blick auf einen viel umstrittenen bernischen Künstler werfen, so kann es sich natürlich nicht darum handeln, ihn in jeder Hinsicht als Vorbild hinzustellen, sondern darum, sein Seltenes und Wesentliches zu unterstreichen. Der Berner Karl Stauffer, der vor einem halben Jahrhundert als 33jähriger junger Mann in einem Wirbel von Irren, eigener und fremder Schuld, tragisch zu Grunde ging, verdient es, daß man ihn nicht vergißt. Das Sensationsinteresse hat sich ihm wohl teilweise wegen seinem bekannten Liebesroman zugewendet, aber unter den ernsthaften Kunstbetrachtern wird er doch wesentlich wegen seiner künstlerischen Arbeit geschätzt.

Als vor ein paar Jahren das große graphische Werk Rembrandts im bernischen Kunstmuseum gezeigt wurde, war es wohl nicht zufällig, daß man gleichzeitig die wesentlichsten Radierungen Karl Stauffers auflegte. Man suchte eben nach etwas Einheimischem, das sich neben dem großen Holländer einigermaßen halten konnte. Der Sinn der Museen ist neben dem, Stätten künstlerischer Anregung zu sein, sicher auch der, diejenigen Werke zu sammeln, die für das umwohnende Volk besonders charakteristisch und durch seine geistigen Kräfte besonders aufrüttelnd und bereichernd sind. Wenn dies für die wesentlichsten Künstler aus hier nicht näher zu erörternden psychologischen Gründen meist erst nach ihrem Tode geschieht, so hat das nicht viel zu bedeuten. Die Hauptsache ist, daß es überhaupt dazu kommt. Die echten Kräfte wirken nicht nur als Tagesmode, sondern über die Generationen hinweg auf spätere Zeiten. Und nur wer sich durch seine Wirkung auf verschiedene nach einander lebende Geschlechter bewährt hat, zeugt von einem solchen innern Reichtum, daß ein Volk das Gefühl bekommt, es gehöre zu seinen dauernden großen Werten.

Wenn man die bernische Kunst des heute so vielfach unterschätzten 19. Jahrhunderts betrachtet, so werden wohl wesentlich drei Namen aus der Fülle anderer hervorleuchten, so verschieden sie auch unter sich sind. Ich denke an Albert Anker, Ferdinand Hodler und Karl Stauffer. Aber während Anker und Hodler ein volles Lebenswerk ausreifen lassen konnten, ist Karl Stauffer früh hingerafft worden. Und doch hat er sich in diesen kurzen Jahren seines Schaffens sowohl als Maler, wie als Radierer, Bildhauer und Dichter einen bleibenden Namen erworben. Eine starke Leidenschaftlichkeit war seine Schwäche und seine Stärke. Seine Mutter erzählt, daß seine unbändige Art ihr mehr zu schaffen gegeben hätte, als alle andern 5 Kinder zusammen, und dies, als er noch ein kleiner Knabe war. Es ist bedrückend zu denken, was aus diesem Leben noch an reichen Taten hätte geschehen können, wenn er diese innern Explosivkräfte in seiner Lebensführung voll hätte beherrschen können. Das war leider nicht der Fall. Er trennte vielleicht, wie viele Künstler, die strengen Anforderungen an sein Kunstschaffen allzusehr von den entsprechenden Anforderungen an sein sonstiges Verhalten, und das hat sich gerächt.

Als Künstler zeigte er ein seinen reichen Geistesgaben entsprechendes ausgeprägtes Verantwortlichkeitsgefühl. Ein im Dienst eines hohen Strebens stehender unbeirrbarer Fleiß, Strenge gegen sich selbst, die Fähigkeit zur innerlichen Erneuerung waren bei Stauffer in seltenem Maße vorhanden. Nach allen Qualen italienischer Gefängnisse und Irrenhäuser, nach der schwersten Liebesenttäuschung, nachdem ihn Scham und Ekel bis zum Selbstmordversuch getrieben und nachher ihn ernsthaft den Übertritt zum Katholizismus und zum Klosterfrieden überlegen ließen: Nach alldem schuf er in seinem Bubenberg plötzlich wieder ein Meisterwerk, das zeigt, was alles noch von diesem Leben zu erwarten gewesen wäre, wenn der Körper ausgehalten hätte.

Heute ist der Stauffersaal ein Hauptanziehungspunkt des bernischen Kunstmuseums. Die körperliche Erscheinung des ganzen Menschen, sowohl wie die Erfassung des geistigen Ausdrucks waren das Wesentliche, um das Stauffers Seele als Maler, Zeichner und Radierer gerungen hat. In Zeiten, in denen ein flüchtiger Impressionismus, ein verkrampfter Expressionismus, ein haltloser Deformismus zu Ansehen gelangt sind, wird Stauffers Streben vielfach als überwundener Naturalismus abgelehnt. Der Sinn der Worte ist wandelbar. Charakteristischerweise hat Stauffer zu seinen Lebzeiten gerade den Naturalismus als seinen künstlerischen Hauptgegner betrachtet. Damit meinte er wohl ein blindes, sklavisches, photographisches Nachahmen aller Zufallsnatur. Aber freilich, ohne Ehrfurcht vor aller geheimnisvollen Schönheit der Naturform, auch der seelischen Schönheit des Ausdrucks, hätte er sein Schaffen gar nicht denken können. Nur mußte diese Schönheit von einer empfindenden Seele herausgehoben und eindrucksmächtig gestaltet werden. Eine Fülle von Bildnissen, die ihn in die erste Reihe schweizerischer Porträtisten stellt, zeugt dafür. Man betrachte nur etwa das Porträt, das er von seiner Mutter gemalt hat. Und daß eine Reihe bedeutender Zeitgenossen in ihrer äußern Erscheinung wesentlich in der Stauffer'schen Gestaltung weiterleben, ist fraglos. Man denke an die Radierungen, die er von Adolf Menzel, von Gottfried Keller, von Conrad Ferdinand Meyer geschaffen hat. Überall zeigt es sich, daß er nicht nur eine strenge Schulung in deutschen Kunststätten hinter sich hatte, sondern daß er auch an Holbein, van Dyck und Velasquez mit konzentriertem Studium gelernt hatte.

Es wäre leichtfertig, zu behaupten, daß ihm die Gestaltungskraft zu großen Phantasiebildern gefehlt habe. Künstler des 19. Jahrhunderts, die er wesentlich schätzte, waren doch Böcklin, Feuerbach und Ludwig Richter. Sein viel umstrittenes Bild des Gekreuzigten im bernischen Kunstmuseum zeigt wohl, in welcher Richtung sein malerisches Schaffen sich hätte entwickeln können, wenn ihm ein längeres Leben beschieden worden wäre. Die gründliche Kenntnis des menschlichen Körpers, das Großzügige der plastischen, räumlichen und bildmäßigen Erfassung, Ernst und Strenge der seelischen Haltung, sind fraglos in diesem Bild enthalten. Er wollte ja damit, entgegen allem Unverständnis, weder einen Christus darstellen noch ein Selbstporträt, sondern eben einen gekreuzigten jungen Mann, dessen edler Ausdruck dahin deutet, daß es sich nicht um einen Verbrecher, sondern um einen hingebenden und die Folgen tragenden Diener hoher Idee handelte. Es wird ja zu allen Zeiten gekreuzigt.

Wie ernsthaft Stauffer das Studium des menschlichen Körpers betrieben hat, zeigt vor allem auch die reiche Sammlung von Handzeichnungen, die das bernische Kunstmuseum besitzt. Eine Auswahl davon ist in sehr guten Reproduktionen in einer großen Mappe vereinigt, die durch den Konservator des bernischen Museums, Conrad von Mandach, herausgegeben worden.

Wer sich eingehend für das Leben Karl Stauffers interessiert, der muß zu den großen Briefpublikationen greifen. In der einen von Otto Brahm sind wesentlich die Briefe an die Frau, die ihm zum Schicksal geworden ist. In der andern, die ich durch das ehrende Zutrauen der Angehörigen Stauffers vor einem Vierteljahrhundert herausgegeben habe, sind die Briefe gesichtet, die er in ununterbrochener reicher Fülle Eltern und Geschwistern geschrieben hatte. Aus ihnen ergeben sich die Daten seines kurzen, stürmischen Lebenslaufes.

Ich kann hier nur das Wesentlichste erwähnen. Karl Stauffer stammte aus einem bernischen Pfarrhause und hat so früh die glückliche Vereinigung von Landschaft und geistig bewegter Umgebung in sich einatmen können. Schon als 9jähriger gaben ihn die Eltern zur Schulung ins bernische Waisenhaus. Ein Musterschüler war er nicht. Aber früh zeigten sich seine künstlerischen Fähigkeiten. Die ersten Einflüsse kamen von 2 bernischen Künstlern, die beide nicht zur vollen Auswirkung ihrer Gaben gelangten: von Fritz Walthard, einem ehemaligen Theologen, der in der bernischen Irrenanstalt versorgt werden mußte, und von dem das bekannte Grauholzbild im bernischen Großratssaal stammt, und dann von Paul Volmar, dem originellen Gymnasiallehrer, von dem in unserer Generation noch viele lustige Erinnerungen kursieren und der früh das starke Talent Stauffers erkannt hat.

Der weitere Weg führte ihn nach Deutschland. Eine mißglückte Lehrzeit als Dekorationsmaler und ernsthafte Studien an der Kunstschule unter Dietz und Löfftz füllten die Münchnerjahre aus. Daneben suchte er seine Allgemeinbildung zu erweitern. Kunstgeschichte, allgemeine Geschichte, biblische Geschichte, Anatomie, deutsche und englische Literatur waren seine Hauptinteressen. Als 23jähriger siedelte er nach Berlin über, wo ihm als Porträtist ein rascher Erfolg blühte. Freilich erlebte er auch die üblichen Anfeindungen der Kollegen. Er schreibt in einem Brief: „Ich werde hier noch einen harten Stand haben, bis ich fest im Sattel sitze, denn fast alle Maler, jüngere und ältere, sind meine Widersacher mit einigen lobenswerten Ausnahmen, und es wird gerade neuerdings immer wieder versucht, sowohl mich persönlich als meine Arbeiten schlecht zu machen." Stauffer hatte eine gewisse Angst, Modeproträtist zu werden, und so gab er nach mehreren Jahren eine materiell fast gesicherte Existenz auf, um wieder ins Ungewisse zu steuern nach neuen Gestaden. Zum Berliner Aufenthalt gehört immerhin noch seine große Tätigkeit als Radierer, zu der ihn sein Freund Peter Halm angeregt hatte. Eine starke Freundschaft verband ihn einige Zeit mit dem Maler und Bildhauer Max Klinger. Aber auch die ging durch die kommenden italienischen Ereignisse in die Brüche.

Nach Rom kam er durch ein großzügiges Mäzenatentum seines Jugendkameraden Welti in Zürich und dessen Frau Lydia, geborne Escher. Sie war die Tochter Alfred Eschers, des Schöpfers der Gotthardbahn. In Rom, in näherer Berührung mit der Antike und der Renaissance, entdeckte Stauffer fast plötzlich seine bildhauerische Ader. Leider zeugen nur wenige Werke davon, was alles da möglich gewesen wäre. Die Ereignisse überstürzten sich. Es ist eine Kette von Liebe, Leidenschaft, Schuld und Sühne, von italienischen Gefängnissen und Irrenanstalten, von niederschmetternden Enttäuschungen, Zusammenbrüchen und wieder Aufraffungen, bis alles zum frühen Tod in Florenz am 24. Januar 1891 führte. Auf dem protestantischen Friedhof von Florenz liegt sein einfacher Grabstein, nicht weit von demjenigen seines Landsmannes Arnold Böcklin, dem Italien nicht wie Stauffer frühes Verhängnis, sondern glücklichste Schaffensjahre geschenkt hatte.

Wenn man von Karl Stauffer als Dichter sprechen will, so ist es unmöglich die verhängnisvolle Geschichte seiner Leidenschaft zu umgehen. Denn fast alle seine Gedichte sind in italienischen Gefängnissen entstanden. Unter dem furchtbaren Druck der Ereignisse ist er zum Dichter geworden. Er selbst äußert sich darüber: „Aber das weiß ich, daß der Herr mich in den letzten Wochen stark gepreßt hat, und daß ich Dichter geworden bin an Leib und Seele, unter dem starken Druck ist endlich der rote Saft versweis in das Büchlein getropft."

Es war seinerzeit keine leichte Aufgabe für mich, diese Gedichte zu sichten, da von einigen eine ganze Anzahl verschiedener Fassungen vorhanden war. Manche waren unvollendet. Vielen merkt man an, daß sie als explosive Bekenntnisse entstanden sind. Prosaische Wendungen und Unbeholfenheiten stehen oft neben starken, ergreifenden, eigenartigen Versen. Es sind Bekenntnisse zu seinem Schicksal und zu seinen menschlichen und künstlerischen Sympathien. Nun er spürte, daß sein Leben ins Gleiten kam, wollte er noch einmal mit voller Wucht die Grundlagen und geheimsten Bestrebungen seines Daseins in die harte Welt hinausrufen. In dem ergreifenden Stück Tagebuch: Auf Königs Kosten via Rom — Florenz, findet sich zum Beispiel folgende Stelle:

Ihr könnt die Hände mir in Fesseln schlagen,
Mich in die gottverdammten Mauern sperren
Bei Brot und Wasser, 's ist mir einerlei:
Der Herr, er segnet Wasser mir und Brot
Und schickt die Muse mir in meiner Not.
Er reißt die dummen Mauern vor mir nieder,
Er gibt dem Geiste Schwungkraft und Gefieder.

Beruhigter klingt es in: Kerkernacht:

Matt strahlt das Licht, die kahlen Wände schlafen,
Und oben an dem schmutzigen Gewölbe
Sitzt der Laterne, grauer, großer Schatten
Wie eine riesenhafte Geisterspinne.
Und auf den harten Pritschen rings im Kreise
Schnarchen im Chor die Kerle laut und leise:
Ich denk an dich, die wunden Ohren klingen,
Der Liebe Grüße durch die Mauern dringen.

Stille Sammlung führt ihn zum Gebet:

Preghiere.

Um Weisheit bat ich, ehrlich zu verwalten
Das Pfund, aus deiner weisen Hand erhalten.
Ach laß es Zinsen tragen dreißigfältig,
Und segne mir mein kleines Ackerland,
Daß seine Früchte prächtig sich entfalten,
Daß einst an meines Grabes dunklem Rand
Im Kreise rings mir möge sich gestalten
Des Lebens Kunstwerk. Wolle meiner walten.

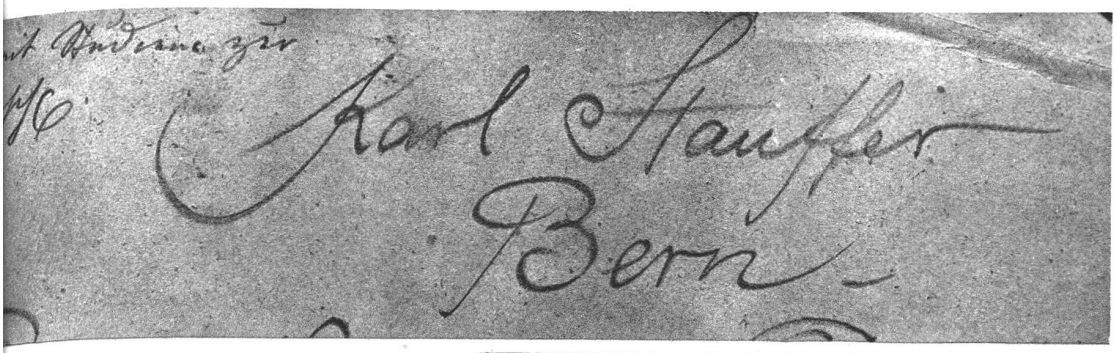
Und ein anderes:

Bin dein eigen.

Sich die Gebete steigen
Hinauf ins stille Reich,
Im mondbeglänzten Reigen
Und singen: Bin dein Eigen,
Weit durch das stille Reich.
Die Sterne rings erglänzen
Am dunklen Himmelszelt,
Und in der Seele glänzen,
Geschmückt zu Reigentänzen
Gedanken einer Welt.

Auch ein Spruch in seinen sonst sehr agressiven Peitschenhieben gegen künstlerische Tagesgrößen und geschwätzige Kunstkritiker zeugt von ähnlicher Gesinnung:

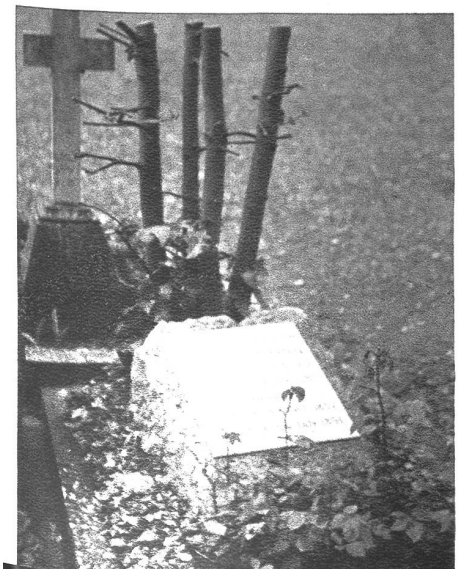
(Schluss auf Seite 87)



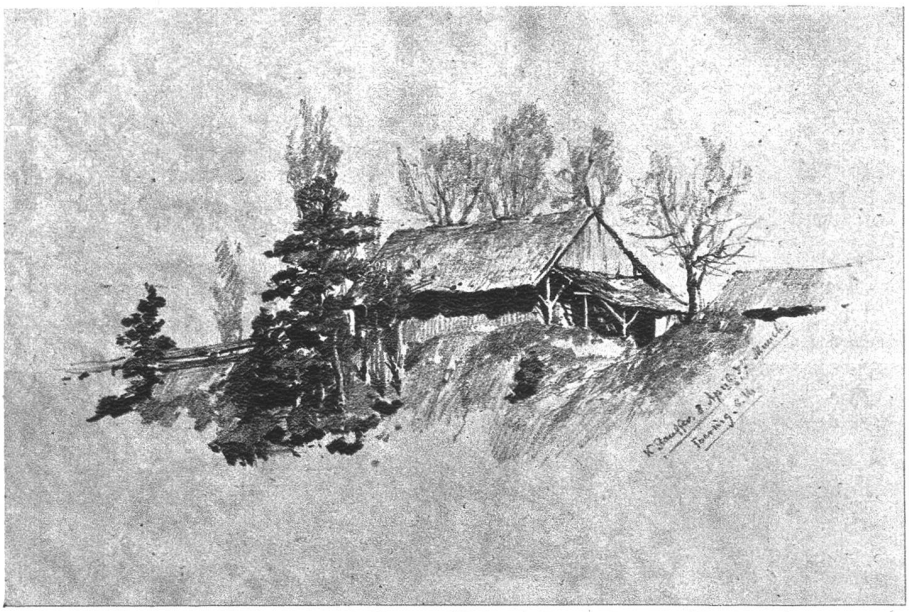
Faksimile seiner Unterschrift.

Karl Stauffer — oder wie er sich selbst meist nannte: Karl Stauffer-Bern — war einer der bedeutendsten schweizerischen Künstler des 19. Jahrhunderts und zugleich ein ganzer, echter Berner. Er wurde 1857 als Sohn des Pfarrhelfers in Trubschachen geboren, kam dann ins Berner Waisenhaus, von wo aus er das Gymnasium und die Kunstschule Paul Volmars besuchte. Das burgerliche Ochs-Stipendium erlaubte ihm 1876 den Besuch der Kunstakademie in München, nachdem er sich 1874/75 kümmerlich als Dekorationsmaler und Gipser durchgeschlagen hatte. 1880 kam er durch die Verwendung eines Freundes nach Berlin, wo er im Jahre darauf mit einem Portrait des Bildhauers Max Klein allgemeine Aufmerksamkeit erregte und mit der goldenen Ausstellungsmedaille ausgezeichnet wurde. Der so plötzlich berühmt Gewordene wurde nun mit Aufträgen überhäuft, was ihn aber nicht hinderte, rastlos und fast mit selbstquälerischer Wut an seiner technischen Vervollkommnung immer wieder weiterzuarbeiten. Es ist geradezu ergreifend aus seinen Briefen und Aufzeichnungen zu sehen, wie er sich immer wieder um die Erfassung der wahren Kunstform mühte und nie an seinen Leistungen Genüge fand. Dieses männliche Ringen mit den selbstgesetzten Aufgaben führte ihn zur Radierung, die er in kurzer Zeit mit einer Meisterschaft beherrschte wie selten einer. 1888 führte ihn sein künstlerisches Suchen nach Italien, wo er, beglückt, in sich seinen eigentlichen schöpferischen Ausdruck in der Plastik fand. In Rom schuf er die kraftvolle, echt bernischen Geist atmende Gestalt des Ritters Adrian von Bubenberg, der ohne jenes häufige falsche Denkmalpathos in männlicher Härte vor uns steht, „im Moment" — wie Stauffer in einem Briefe selber schreibt, „wo er in Murten die berühmten Worte sagt, dass, wer feige Reden führe, und wäre er es selbst, dem Tod gehöre". — Die schlichte Grösse und verhaltene Kraft dieses Standbildes lässt es doppelt bedauern, dass es künstlerisches Vermächtnis geworden ist. Einige Wochen darauf ereilte ihn jenes tragische Geschick, das man mit der bereits ein Jahr zurückliegenden Liebesaffäre in Zusammenhang gebracht hat, wobei es leider oft nicht ohne sensationelle oder romanhafte Ausbeutung des wahren Sachverhaltes abgegangen ist.

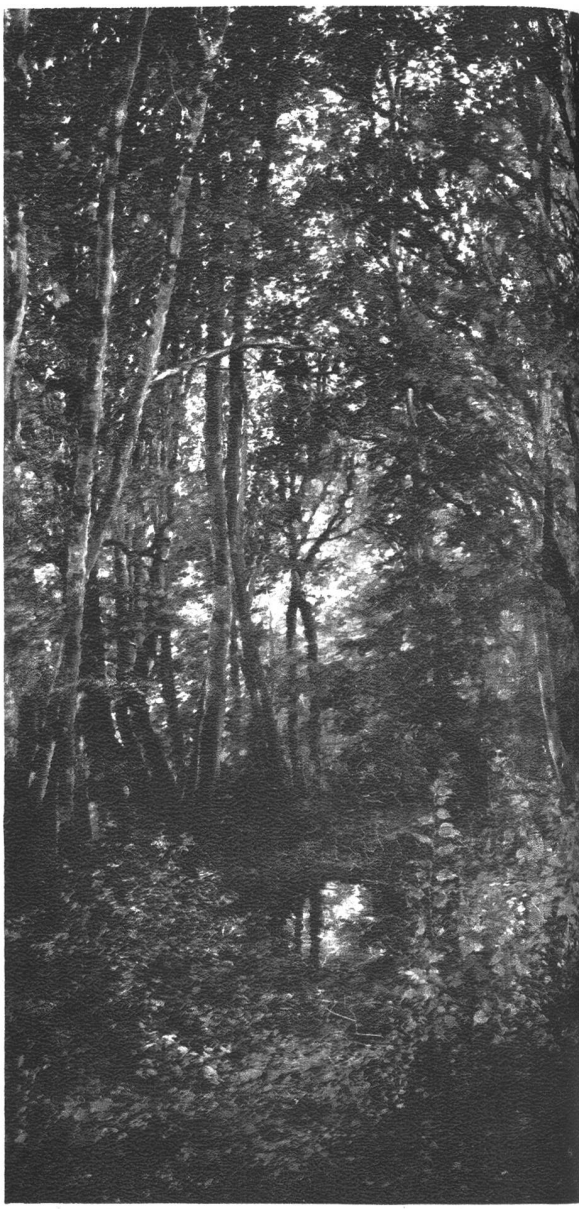
Selbstportrait des Künstlers, Radierung aus dem Jahre 1885. Stauffer hatte erst im vorhergehenden Jahre mit der Technik des Radierens begonnen. Am 25. Juni 1885 schrieb er darüber aus Berlin in einem Brief an seine Eltern: „Es braucht natürlich eine gewisse Uebung und Erfahrung, bevor etwas Vollendetes herauskommt; aber ich hoffe doch schon diesen Herbst zwei bis vier grössere Blätter hier auszustellen."



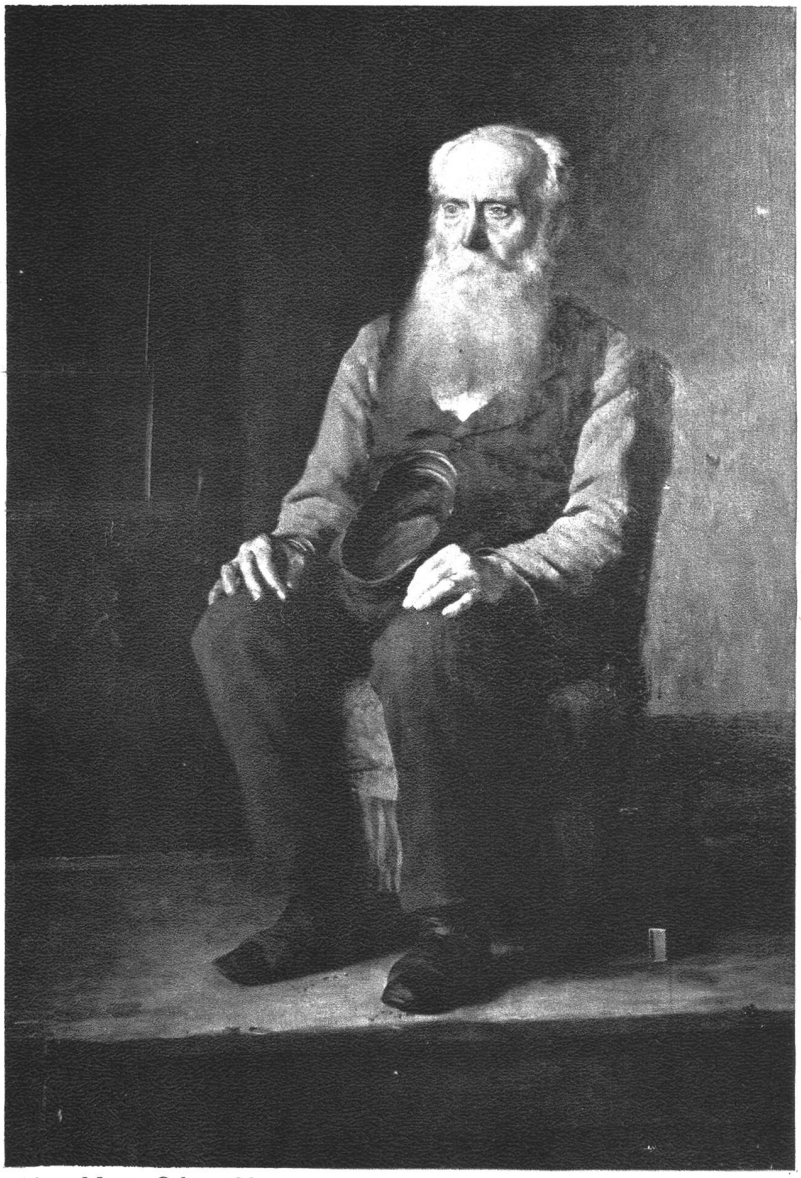
Das Grab Karl Stauffers im Cimitero degli Allori bei Florenz, in welchem vor 40 Jahren auch Arnold Böcklin die letzte Ruhestätte fand. Auf der Marmorplatte des Grabes stehen folgende Worte: Hier liegt, gebrochen nach schwerem Kampf, Karl Stauffer-Bern. Maler, Radierer und Bildhauer. Geb. 2. Sept. 1852, Gestorb. 24. Januar 1891.



Landschaft. Zeichnung Karl Stauffers aus seiner ersten Münchener-Zeit (1877). (Kunst-Museum Bern).



Landschaft. Oelgemälde aus dem Jahre 1879.



Alter Mann. Oelgemälde.

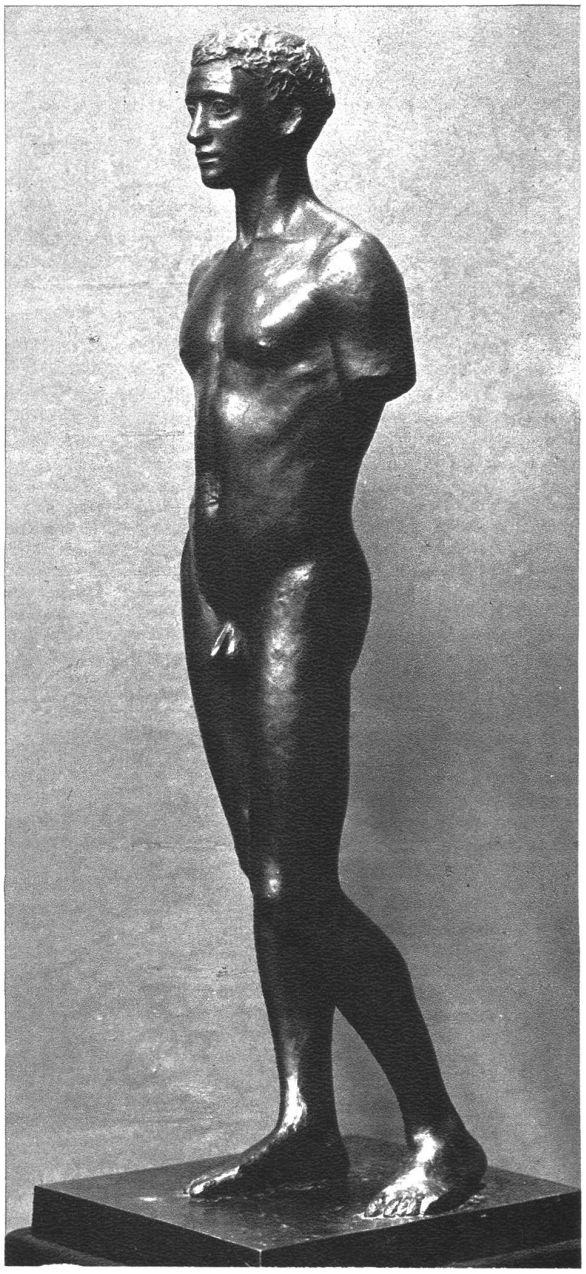
Eine Probe der kunstgewerblichen Arbeiten, deren Stauffer viele, unter anderem auch für das preussische Kaiserhaus, entwarf. Sie zeigt die Sicherheit der Technik im Strich wie die phantasievolle Gestaltung der Ornamentik und des ganzen Vorwurfs im Stil der damals herrschenden Mode der „Neu-Renaissance".

Bildnis der Mutter Karl Stauffers, der feinsinnigen, künstlerisch hochbegabten Frau Pfarrer Luise Stauffer-Schärer. Oelgemälde aus dem Jahre 1885. Ueber das prachtvolle Verhältnis, das Stauffer zu seiner Mutter hatte, möge eine Briefstelle aus dem Jahre 1889 beredten Ausdruck geben. In seiner unmittelbaren, frischen und fröhlichen Art, in der die meisten seiner Briefe geschrieben sind: „Nun lass Dir gesagt sein, Frau Pfarrer, die Du, wie mir S. schreibt, übermorgen Deinen 59. Geburtstag feierst, wozu ich Dir hiermit herzlich Glück wünsche und hoffe, Du mögest noch recht manchen weiteren erleben in möglichster Gesundheit und Frische des Geistes; also lass Dir gesagt sein von Deinem erstgeborenen Sohn, den Du, bevor er auf der Welt war, zum Maler machen wolltest und gemacht hast, dass einer, der auf diese Weise prädestiniert war für Kunst, das, was er tut, tut, nicht weil er will, mit Kalkül, wie etwa ein Kaufmann . . . Nein — sondern weil es eben nicht anders geht, weil er muss. Du hast nun mal einen Künstler haben wollen, siehe, ich bin es geworden, nun musst Du ihn eben so nehmen, wie er geraten. Jetzt und die nächsten Jahre handelt es sich für mich (es wird sich übrigens immer bis an mein seliges Ende nur darum handeln), möglichst viel zu lernen, um etwas Bleibendes zu schaffen. D. h. die Begabung, die ich mitbekommen, auszubilden und daraus herauszupressen, was geht, wie der Papa aus den Neueneggertrübeln, als er einmal Wein machen wollte."

Von diesem ihrem Portrait urteilt die Mutter Stauffers selbst, es sei ein Bild, das mit vieler Liebe gemacht wurde und sei von ausserordentlicher Aehnlichkeit. Karl Stauffer hatte es gleich nach dem Tode des Vaters gemalt, bei welchem Anlass er sich nach Bern begeben hatte.

Bildnis der Eva Dohm, der Braut des Bildhauers Max Klein. Bleistiftskizze. Aus den von Prof. Dr. C. von Mandach herausgegebenen Prachtwerk über die Handzeichnungen Karl Stauffers.

Ein Teil der hier wiedergegebenen Reproduktionen von Bildern Stauffers wurde uns durch die Freundlichkeit von Herrn Prof. Dr. Conrad von Mandach aus den Beständen des Bernischen Kunstmuseums zur Verfügung gestellt. — Wir sind ausdrücklich dazu ermächtigt, darauf hinzuweisen, dass das Kunstmuseum demnächst eine grosse Gedächtnis-Ausstellung zum 50. Todestag Stauffers veranstalten wird. Das Kunstmuseum Bern besitzt die beste und schönste Stauffer-Sammlung. Es ist ein besonderes Verdienst Prof. von Mandachs im Verlaufe der Jahre alle bedeutenden Bildwerke Stauffers, die irgend im Handel auftraten, an das Berner Kunstmuseum gebracht zu haben.



Der betende Knabe. Das letzte, unvollendet gebliebene Werk Karl Stauffers. Nach antiker Art sollte die Jünglingsfigur die Arme zum Gebet vor sich geöffnet haben.

Portrait Gottfried Kellers. Radierung aus dem Jahre 1887. Gottfried Keller sitzt da etwas breitbeinig auf einem Polsterstuhl, ein Taschentuch in seiner Rechten und in der linken Hand eine Zigarre. Karl Stauffer hatte Keller, während er ihm zu einem Portrait sass, in dieser Stellung heimlich skizziert und auch photographiert. Keller, der von diesem „gestohlenen Portrait" keine Ahnung hatte, mag wohl höchst erstaunt gewesen sein, als eines Tages zwei Herren eines Wohltätigkeitsbazars bei ihm vorsprachen, mit dem Ersuchen, die Einwilligung zu geben, dass sein Portrait von Karl Stauffer auf dem Bazar verkauft werde. Denn Karl Stauffer habe es ihnen mit der ausdrücklichen Bedingung gegeben, dass sie bei ihm die Zustimmung dazu einholten. Man kann sich leicht vorstellen, mit welch grimmigem Aerger der alte Keller dann sah, um was es sich dabei eigentlich handelte. Er hat sich darüber in einem Briefe folgendermassen geäussert: „Stauffer wollte meinen Kopf malen, um eine gründliche Radierung danach zu machen. Er malte ihn auch, kramte aber erst einen photographischen Apparat aus, um eine Reihe Aufnahmen von allen Seiten zu machen, um den Gegenstand sich von allen Seiten einzuprägen. Nun musste er aber, während einer scheinbaren Pause, als er mich ruhen liess, mich in der Erschöpfung auf dem Armensünderstuhl abgestohlen haben, wovon ich nichts merkte, denn diese gestohlene Aufnahme radierte er, und nicht den Kopf, den er einer hiesigen Familie schenkte. Er hat es freilich auf meinen Vorhalt bei wenig Abzügen bewenden lassen, wie er sagte, und die Platte abgeschliffen. Die Arbeit ist freilich an sich gut, aber das Bild seiner Entstehung nach dumm."

Eigenhändig schrieb Keller auf die Radierung, die ihm vom Ersteigerer zum Signieren überbracht wurde:

„Was die Natur schon fragmentiert,
Hat hier des Künstlers Hand croquiert,
So aus der doppelten Verneinung
Kommt ein bedenklich Ganzes zur Erscheinung;
Es scheint der kurze Mann fast krank,
Doch raucht er ja noch, Gott sei Dank!"

An Karl Stauffer schrieb Keller folgenden Brief, den wir der Freundlichkeit des Herrn Notar J. Krähenbühl-Stauffer verdanken, wie auch einen Teil der reproduzierten Photos, der in allen Einzelheiten über den Hergang Aufschluss gibt. Er wird hier erstmals publiziert.

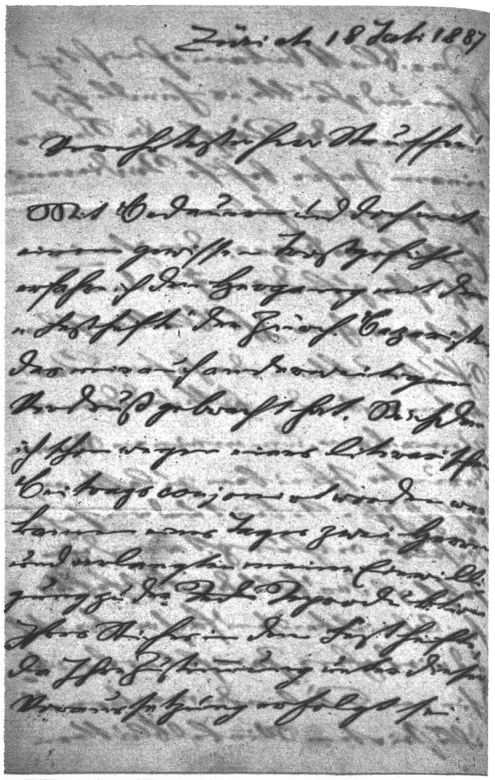
Zürich 18 Juli 1887

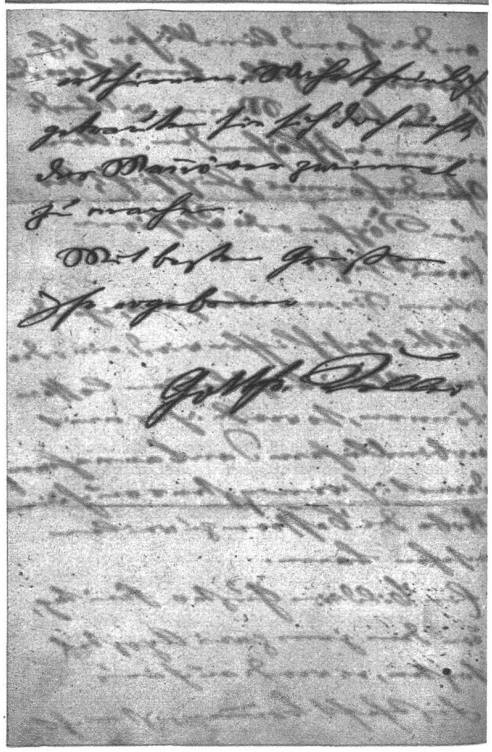
Verehrtester Herr Stauffer!

Mit Bedauern und doch mit einem gewissen Trostgefühl erfahre ich den Hergang mit dem „Festhefte" der Zürch. Bazaristen, das mir auch anderweitigen Verdruss gebracht hat. Nachdem ich schon wegen eines literarischen Beitrages coujoniert worden war, kamen eines Tages zwei Herren und verlangten meine Einwilligung zu der Reproduktion Ihres Stiches in dem Festhefte, da Ihre Zustimmung unter dieser Voraussetzung erfolgt sei.

Das Blatt bekam ich nicht zu sehen und glaubte, es handle sich um einen der Köpfe, die Sie vor einem Jahr behufs Radierens photographiert haben.

Erst als der Bazar, den ich nie besuchte, zu Ende ging und ein hiesiger Herr Ihr Blatt auf der Schlussauktion der höheren Raritäten erstanden hatte und damit zu mir kam, um meinen Namen darunter schreiben zu lassen,





Erste u. letzte Seite des unten abgedr. Briefes.

sah ich Ihre Arbeit und wie sehr dieselbe verhunzt worden. Jetzt ist das Bild des Festheftes freilich vieltausendfach verbreitet und wird ohne Zweifel noch weiterhin von Kalendermachern und illustrierten Winkelblättern an der Hand ländlicher Holzschneidekünstler benutzt werden, bis der kleine Mann vollends einem einschlafenden alten Schinderhannes gleichsieht, der zum Köpfen oder Rasieren bereitsitzt.

Wenn Sie mir übrigens, ehe die Platte abgeschliffen wird, ein oder zwei Abdrucke zukommen lassen können, so werde ich es mit verbindlichem Dank annehmen, damit ich wenigstens auch eine Probe des Bessern zuweilen ansehen kann.

Ein Bild von Gustav Freitag, von dem jene zwei Apostel sagten, es werde auch in's Festheft kommen, ist nicht erschienen. Wahrscheinlich getrauten sie sich doch nicht, das Manöver zweimal zu machen.

Mit besten Grüssen

Ihr ergebener
Gottfr. Keller

(Schluss von: Karl Stauffer-Bern)

Mit wenig Geld, auch in vier kahlen Mauern,
Sollst niemals müssig du dein Los betrauern.
Sieh, reicher ist als jeder Fürst der Welt
Der Knabe, dem die Gottheit sich gesellt.

Träumerisch kommen ihm Kindheitserinnerungen:

Waldweben.

Ein träumender Knabe lauschet
Im schlafenden, dunkeln Wald,
Zu seinen Häupten rauschet
Leise der alte Wald.
Oben am Himmel wandern
Hoch über dem alten Wald,
Die weißen Wolken und wandern —
Ferner Gesang erschallt.
Es läuten die Glockenblumen
Träumerisch durch den Wald,
Der Wald und seine Blumen
Schlafen — Gesang erschallt.

Einem katholischen Geistlichen, der ihm offenbar in der Not beigestanden, widmet er folgende Verse:

Deine großen, schönen Lehren
Hast du mir ins Herz gesungen,
Jauchzend ist es aufgesprungen,
Wie im holden Mai die Rosen,
Wenn die Winde leise kosen,
Wenn die weißen Wolken gehn
Über Land und weite Seen,
Hoch und langsam auf dem blauen,
Tiefen Himmel dieser Auen.

Seine Bekenntnisse zu Menschen betreffen vor allem deutsche, schweizerische, griechische und biblische Gestalten. In ihm lebt, wie in vielen der besten Europäer, das tiefe Bedürfnis, griechische und christliche Gedanken- und Gefühlswelt irgendwie in einer höhern Form zu vereinen, die Welten, die ihm lebendigen Eindruck gemacht, die er als wesentlich und tragend empfindet und auf deren keine er verzichten wollte und konnte: Die Welt der Form, der Schönheit, der Erkenntnis, der Wissenschaften und Künste und die Welt der Versenkung, der Güte, der Hingabe, des Kreuzes und der Verbundenheit mit dem Ewigen.

Goethe ist ihm hier Vorbild:

Herr und Meister,
Fürst der Geister,
Zu dir wend ich
Haupt und Hände.
Deinen Fahnen
Weg zu bahnen,
Laß gelingen
Wollest Mut und Kräfte geben
Zu erweichen diesen Stein,
Möge mich dein Geist umschweben
Und dein Schwert das meine sein.

Und in einem Sonett an Eckermann, dessen Gespräche mit Goethe ihn dauernd gefesselt haben als der Ausdruck eines reichen, gefestigten, bis ins hohe Alter vorwärtsschreitenden Lebens, findet sich die Stelle:

Auf deinem Haupte ruhten seine Hände,
Und deine Augen in die seinen schauten,
In die gewaltigen alten Feuerbrände.

Weimar hat es ihm überhaupt angetan als der geschichtlich beste Ausdruck eines freien, für alles Wahre und Schöne begeisterten Deutschlands:

Töne weiter fort und fort
Freies Lied und freies Wort.

Viel Ungeborenes ist mit Karl Stauffer ins Grab gesunken. Es ist möglich, daß die ganze schweizerische Kunst eine andere Linie eingeschlagen hätte, wenn neben Ferdinand Hodler Karl Stauffer in ungebrochener oder meinetwegen auch mehrfach gebrochener Linie sich hätte entwickeln können. Es handelt sich übrigens nicht nur um einen künstlerischen, sondern auch um einen Erkenntnisverlust. Stauffer hat sich, angeregt durch das unvergängliche Traktat über die Malerei von Leonardo da Vinci, ernsthaft mit Gedanken über Sinn und Art des künstlerischen Schaffens herumgeschlagen in der Erkenntnis, daß alle Gefühlsgestaltung von einer entsprechenden Gedankenwelt getragen werden muß. Wie man die Menschen und wie man die Kunst bewertet, hängt von unserer Weltanschauung ab. Wird das Leben überhaupt als etwas Sinnloses gedacht, so ist jede menschliche Bewertung, auch die des Künstlers, etwas völlig Willkürliches. Glaubt man aber an einen Sinn des Lebens, der über Grab und Tod hinausgeht, dann ist es anders. Dann ist der Mensch eben umso mehr wert, als er sich diesem Sinn anzunähern sucht, und eine menschliche Tätigkeit nähert sich umso mehr einem absoluten Wert, je mehr sie aus einem vollen, hingebenden, aufwärtsstrebenden Herzen entspringt. Je mehr solche Werte in einem Volke lebendig sind, umso wichtiger wird es für die ganze Menschheit, gleichgültig, ob es in äußerer Machtentfaltung eine große oder geringe Rolle spielt. Wer immer das heilige Feuer gehütet und geschürt hat, verdient, auch wenn er im Leben bisweilen gestrauchelt ist, den Dank seines Volkes. Sicherlich auch Karl Stauffer. U. W. Züricher.

Unter Sternen

Die Sonne flieht mit dem scheidenden Tag,
Durch der Abendwolken Gewimmel;
Auf die ermüdete Erde herab
Blickt schwach schon der Sternenhimmel.

Die letzten Strahlen in leuchtendem Gold
Verbinden die heiligen Weiten
Mit unserem irdischen Dasein so hold,
Dem uns zu Lehen geweihten.

Es legt sich der Tau auf Wiese und Baum
Und in Schlummer erstarret der Strauch;
Die schleichenden Schatten füllen den Raum,
Sie mahnen zur Ruhe dich auch.

P. S.